

## Zur Problematik der Sowjetwirtschaft

Von

Kurt Ammon-Berlin

Die westliche Wirtschaftswissenschaft steht bei der Untersuchung und kritischen Bewertung sowjetökonomischer Erscheinungen und Probleme auch heute noch vor besonderen Schwierigkeiten: Die von sowjetischen Institutionen und Autoren veröffentlichten Daten und Ausarbeitungen über die Wirtschaft in der UdSSR tragen häufig einen methodisch mangelhaften, verworrenen und oberflächlichen Charakter, viel mehr noch aber krankten sie an bewußt schönfärberischer Verzerrung und systematischen Verschleierungspraktiken. So muß demgegenüber häufig eine Entzifferungskunst angewandt werden, die an die Verfahren bei der Enträtselung der Hieroglyphen und Maya-inschriften erinnert. Unter den neueren Abhandlungen, deren Verfasser um ein vorurteilsfreies und sachgerechtes Erfassen der sowjetischen ökonomischen Probleme ringen, ist der Aufsatz von Raupach „Über den Ausgangspunkt einer kritischen Wertung der Sowjetwirtschaft“<sup>1</sup> besonderer Beachtung und weiterer Diskussion wert. Mit den Kernpunkten eben dieser Arbeit sollen sich die folgenden Ausführungen vornehmlich auseinandersetzen und, das sei vorweggenommen, eine in vielem davon abweichende Auffassung vertreten.

Raupach beginnt mit der nicht näher begründeten Feststellung, die Sowjetwirtschaft könne „nach der Realisierung des vierten Fünfjahresplanes und nach der bestandenen Feuerprobe des zweiten Weltkrieges . . . nicht mehr als ein Experiment angesehen werden“. Hierbei erscheint zunächst die These von der „bestandenen Feuerprobe“ sehr anfechtbar: Die Sowjetunion ist mit ihren Alliierten aus dem zweiten Weltkrieg zwar als Siegerin hervorgegangen, dies bedeutet aber noch keineswegs, daß das bolschewistische Wirtschaftssystem als solches sich im Kriege bewährt habe. Nicht nur aus militärischen, sondern — was viel zu wenig beachtet wird — auch aus ökonomischen und sozialen Ursachen befand sich das Sowjetregime bereits kurz nach Beginn des deutschen Einmarsches in ernstester Gefahr. Die allgemeinen

<sup>1</sup> Schmollers Jahrbuch, 1951, 5. Heft, S. 57—68.

und speziell die wirtschaftsorganisatorischen Dispositionen des Kremls waren im Kampf um Sein oder Nichtsein gewiß von starken Energien getragen, doch hätten sie kaum ausgereicht, um die folgenreiche und nachhaltige Wende herbeizuführen. Lassen wir den Komplex der nationalsozialistischen Besatzungspolitik, dieser ungewollten Rettungsaktion für das Sowjetsystem, beiseite, so bleibt als Kriterium für die „bestandene Feuerprobe“ die Frage: Hat sich die Sowjetwirtschaft aus eigener Kraft, aus ihrer besonderen Struktur heraus im Kriege bewährt oder wäre sie zusammengebrochen, wenn ihr nicht das verbündete „monopolkapitalistische“ Ausland aus seinen gewaltigen verkehrs- und marktwirtschaftlich erarbeiteten Reserven wirksamste Hilfe gespendet hätte?

Verließe man sich auf sowjetische Publikationen wie etwa auf N. Wosnessenskis 1947 mit dem Stalinpreis ausgezeichnete Schrift „Die Kriegswirtschaft der UdSSR während des Vaterländischen Krieges“ (Verlag für fremdsprachige Literatur, Moskau 1948), so gewänne man allerdings den Eindruck, die zentralverwaltete sowjetische Befehlswirtschaft habe sich wie im Frieden so auch im Kriege als den Volkswirtschaften des Westens weit überlegen gezeigt, eben ihr sei das Bestehen der großen Prüfung zu danken. „Der Sieg der sozialistischen Industrialisierung gewährleistete die Unabhängigkeit der Kriegswirtschaft der UdSSR“, schreibt Wosnessenski, nachdem er die Importhilfe des verbündeten Auslandes mit der Bemerkung abgetan hat, daß „diese Lieferungen in der Periode der Kriegswirtschaft im Vergleich zur einheimischen Produktion mit nur annähernd 4 Prozent ins Gewicht fallen“<sup>2</sup>. Bei dieser sehr knappen und beiläufigen Erörterung der alliierten Wirtschaftshilfe wird der Tatbestand in charakteristischer Weise bewußt bagatellisiert und verdunkelt: Auf der Basis des Leih-Pacht-Gesetzes vom 11. März 1941 und des am 11. Juni 1942 zwischen den USA und der UdSSR getroffenen Leih-Pacht-Hauptabkommens<sup>3</sup> sind der Sowjetunion allein aus den Vereinigten Staaten Lieferungen im Werte von über 9 Mrd. \$ zugeflossen<sup>4</sup>. Diese Lieferungen wurden sowjetischerseits weder in Waren noch in Diensten oder Geld ökonomisch ausgeglichen; der sowjetische Beitrag an die Verbündeten in Form von

<sup>2</sup> a. a. O. S. 63.

<sup>3</sup> Beide Texte in: Edward R. Stettinius jun., „Welt in Abwehr, Leih-Pacht“. Paul List Verlag Leipzig-München, 1946. (Titel der Originalausgabe: Lend-Lease Weapon for Victory) S. 416 ff.

<sup>4</sup> 20. Bericht an den Kongreß über die Durchführung des Leih-Pacht-Gesetzes, 1945, S. 21; A. Guillaume, „Warum siegte die Rote Armee?“ Deutsche Ausgabe im Verlag für Kunst und Wissenschaft, Baden-Baden 1949. (Titel der Originalausgabe: „Pourquoi l'Armée Rouge a vaincu?“). S. 145 (Tabelle auf Grund offizieller Angaben des Weißen Hauses); A. Iwanow in der russischen Wochenschrift: „Possew“, Limburg/Lahn, 24. Juni 1951, S. 11 f.

Schiffsreparaturen, Verproviantierung und Stützpunkteüberlassung bedarf kaum der Erwähnung, da er sich nur auf etwas über 2,2 Mill. \$ belief<sup>5</sup>. Das Entgelt für die so hohe Milliardenwerte repräsentierenden Auslandslieferungen wurde nach Termin und Form vereinbarungsgemäß offen gelassen und dürfte wohl kaum je in erheblicherem Umfang erfolgen. Das alles wird bei Wosnessenski verschämt übergangen. Er erwähnt zwar kurz den Wandel in der Außenhandelsstruktur der UdSSR („... während die Wareneinfuhr auf das fünffache anstieg, ging die Warenausfuhr auf weniger als ein Drittel zurück“, Die Kriegswirtschaft ..., S. 63), beschränkt sich dabei aber auf Daten bis 1943. Warum in seinem erstmalig 1947 veröffentlichten Buch die entsprechenden Angaben für die letzten Kriegsjahre fehlen, ist recht deutlich — das Ausmaß der Auslandshilfe wäre dem Leser zu augenfällig geworden. Charakteristisch ist auch, daß Wosnessenski bei der Steigerung der Wareneinfuhr „hauptsächlich Rohstoffe und Materialien“ erwähnt, aber die rd. 4,5 Mill. Tonnen eingeführter Nahrungsmittel verschweigt. Ein Hinweis darauf hätte wohl zu sehr der Behauptung ins Gesicht geschlagen, „die Kollektivbauernschaft (habe) die Versorgung der Bevölkerung und der Sowjetarmee mit Brot und Nahrungsmitteln sichergestellt“<sup>6</sup>; und gar den Ausführungen Stalins im Rechenschaftsbericht an den XVIII. Parteitag über die Arbeit des ZK der KPdSU (B) vom 10. März 1939: „... Unsere Landwirtschaft ist ... nicht nur die Landwirtschaft der größten Betriebe, die am besten mechanisierte Landwirtschaft ..., sondern auch mit modernen technischen Ausrüstungen besser versehen als die Landwirtschaft jedes beliebigen anderen Landes“<sup>7</sup>. Wie seltsam mutet es demgegenüber an (trotz der gewiß beträchtlichen Okkupationsverluste auch an agrarisch wichtigen Territorien), wenn im Jahre 1943 Stettinius, der damalige Leiter der Leih-Pacht-Verwaltung in den USA, folgendes feststellt: „... Bei den Russen herrschte ein allgemeiner Mangel an Lebensmitteln ... Die Arbeiter in der Rüstungsindustrie erhalten noch immer nicht mehr als zwei Drittel von dem, was wir als das Minimum zur Erhaltung der Gesundheit ansehen; Angestellte und Angehörige anderer Berufe erhalten sogar noch weniger. — Als General Burns in Rußland war, stellte er fest, daß im Durchschnitt der russische Bauer zum Frühstück und zum Mittagessen nichts anderes zu sich nahm als Schwarzbrot und ein Getränk, das aus Blättern hergestellt wurde, die einen Tee-Ersatz darstellten. Die gleiche Kost mit noch einem Teller Kartoffelsuppe war das Abendessen ... Bis zum 30. Juni 1943 hatten wir ungefähr nur 12 000 Tonnen Butter nach Rußland verfrachtet — weniger als 1 Prozent unserer Erzeugung. Keinem anderen

<sup>5</sup> A. Guillaume, a. a. O., S. 146.

<sup>6</sup> Wosnessenski, a. a. O., S. 77.

<sup>7</sup> J. Stalin, „Fragen des Leninismus“. Dietz Verlag Berlin 1951, S. 700.

Land haben wir Butter geliefert . . . Zu Beginn des Jahres 1942 wurden die ersten Saatmengen nach Rußland durch Luftfracht quer über den Iran noch rechtzeitig für die Frühjahrssaat befördert. Seitdem haben wir alles in allem über 9000 Tonnen Saatgut versandt. Es wurde benutzt, um auf den unerschlossenen Ebenen Sibiriens neue landwirtschaftliche Gebiete zu erschließen<sup>8</sup> . . .“ Ein Kommentar erübrigt sich! Jedenfalls war die Bedeutung der alliierten Importleistungen — wenn gleich im einzelnen nicht exakt bestimmbar — weit größer, als es Wosnessenski mit ihren „annähernd 4 Prozent“ der einheimischen Produktion erscheinen lassen will.

Der in der Emigration lebende russische Wirtschaftsexperte A. Iwanow unterzieht in seiner Abhandlung „Eksamen sowjetskoi ekonomiki“ (Das Examen der Sowjetwirtschaft) die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen des Sowjetregimes und ihre spätere offizielle Glorifizierung einer scharfen Kritik, wobei er auch auf die Hilfe namentlich der USA, Großbritanniens und Kanadas zu sprechen kommt<sup>9</sup>. Er schätzt das „spezifische Gewicht“ des Gesamtexports der Sowjetunion in den entscheidenden Kriegsjahren auf nicht weniger als 15 bis 20 Prozent der Inlandproduktion. Mit Recht verweist er im übrigen darauf, daß es nicht so sehr auf das Gesamtvolumen der Lieferungen ankäme, als auf ihre qualitative Bedeutung für das störungslose Funktionieren des kriegswirtschaftlichen Apparates: „Wichtig ist nicht, für wieviel Rubel geliefert worden ist, sondern was dem Verbündeten zur Verfügung gestellt wurde. Prüfen wir die Nomenklatur nur der wichtigsten Waren, die die Sowjetunion von den Verbündeten erhalten hat, so wird uns sofort klar, von welcher entscheidenden Bedeutung die wirtschaftliche Hilfe war, die den Kommunisten zur Gewinnung des Krieges zuteil wurde<sup>10</sup>.“

Aus dem 1945 veröffentlichten Lieferungsbericht des Handels-Departements der USA seien einige der „Engpaß“-Posten der sowjetischen Kriegsimporte in Erinnerung gebracht (abgerundet): über 14 000 Flugzeuge, 3,7 Mill. Autoreifen, 2,8 Mill. Tonnen Stahl, über 4,4 Mill. Tonnen Nahrungsmittel, über 15 Mill. Paar Militärschuhe. Kanada lieferte u. a. 3000 Tonnen Aluminium, 2700 Tonnen Kupfer, England 2000 Tonnen Kupfer, das Commonwealth 81 000 Tonnen Kautschuk und 28 000 Tonnen Zinn. — Im Hinblick auf die rd. 385 000 Lastkraftwagen, die die Sowjetunion von den USA erhalten hat, schreibt General A. Guillaume, ehemaliger Militärattaché an der Französischen Botschaft in Moskau, in seinem schon erwähnten sehr sowjetfreundlichen Buch:

<sup>8</sup> Stettinius, a. a. O., S. 280 f., 283 f.

<sup>9</sup> In Wochenschrift „Possev“, Limburg/Lahn, 24. Juni 1951, S. 9—12.

<sup>10</sup> a. a. O., S. 11 (aus dem Russischen übersetzt).

„Die Frage ist berechtigt, ob der Vormarsch der Roten Armee in den Jahren 1943 bis 1945 ohne diese Lieferung sich in dem gesteigerten Tempo hätte vollziehen können, wie es tatsächlich der Fall war. War doch der Hauptverkehr infolge der Verlängerung der Verbindungswege und der systematischen Zerstörung der Eisenbahnlinien hauptsächlich auf die Straßen angewiesen<sup>11</sup>.“ Die Bedeutung allein der Lastkraftwagenlieferung der USA wird noch einleuchtender, folgen wir den Angaben Rolf Wagenführs in seinem Aufsatz „Die Rolle der Propaganda in der sowjetischen Wirtschaftsstatistik“: „Auch wenn es in der UdSSR neuerdings (1938) einen Bestand von 635 000 Lastkraftwagen gegeben hat, so ist das an sich zwar gar keine kleine Zahl; man muß nur wissen, daß nach eigenen Angaben der Sowjets 1938 nur zwei Drittel dieses Bestandes im Betrieb waren und daß nur rund 50 v. H. des Bestandes technisch überhaupt auch betriebsfähig galten<sup>12</sup>!“

Das bolschewistische ökonomische System war nach über zwei Jahrzehnten seines Bestehens nicht in der Lage, ohne großzügigste Hilfe der verbündeten marktwirtschaftlich organisierten Länder den Kriegserfordernissen zu genügen, obgleich seine Lenker seit Anbeginn ihrer Wirksamkeit immer wieder auf die Gefahr einer kapitalistischen Einkreisung hingewiesen und damit viele ihrer Maßnahmen zu rechtfertigen gesucht hatten. Die sowjetische Mangelwirtschaft ist im Kriege durch die reichen Vorräte des marktwirtschaftlichen Überflusses gespeist und gerettet worden: Eine geglückte Bluttransfusion bei akuter Lebensgefahr des Patienten!

Zu Raupachs Auffassung, daß die Sowjetwirtschaft heute nicht mehr als ein Experiment zu betrachten sei, ist noch folgendes zu sagen: Experiment nennen wir einen Versuch mit unerprobten oder noch nicht ausreichend erprobten Mitteln, einen angestrebten Effekt zu erzielen. Die Schöpfer und Lenker der bolschewistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung sehen in ihr das Instrument, den Menschen einen nie dagewesenen ökonomischen und kulturellen Wohlstand zu verschaffen. Sie bekennen sich ausdrücklich zum Ziel reichhaltiger Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern und behaupten, daß darin ihre Ordnung sich der kapitalistischen, d. h. marktwirtschaftlichen als weit überlegen erweise. Als besonders kennzeichnend seien hier einige Äußerungen Stalins zitiert: „Die Beseitigung der Ausbeutung, die Beseitigung der Arbeitslosigkeit in der Stadt, die Beseitigung des Elends im Dorf — das sind historische Errungenschaften in der materiellen Lage der Werktätigen, die sich die Arbeiter und Bauern auch der ‚demokratischen‘

---

<sup>11</sup> Guillaume, a. a. O., S. 144.

<sup>12</sup> In „Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung“, 16. Jahrg. 1941/42, Heft 1/2, S. 41.

bürgerlichen Länder nicht einmal träumen lassen können<sup>13</sup>.“ „Es wäre eine Dummheit anzunehmen, daß der Sozialismus auf der Basis des Elends und der Entbehrungen, auf der Basis der Einschränkung der persönlichen Bedürfnisse und der Senkung der Lebenshaltung der Menschen auf die Lebenshaltung von Armen errichtet werden könnte ... Der Sozialismus kann nur auf der Basis eines stürmischen Wachstums der Produktivkräfte der Gesellschaft, auf der Basis einer Fülle von Produkten und Waren, auf der Basis eines Lebens der Werktätigen in Wohlstand, auf der Basis eines stürmischen Wachstums der Kultur errichtet werden. Denn der Sozialismus, der marxistische Sozialismus, bedeutet nicht Einschränkung der persönlichen Bedürfnisse, sondern ihre allseitige Erweiterung und Entfaltung, nicht Beschränkung und Verzicht auf die Befriedigung dieser Bedürfnisse, sondern allseitige und vollständige Befriedigung aller Bedürfnisse kulturell hochstehender werktätiger Menschen<sup>14</sup>.“ „Warum kann, muß und wird der Sozialismus das kapitalistische Wirtschaftssystem unbedingt besiegen? Weil er höhere Leistungen in der Arbeit, eine höhere Arbeitsproduktivität schaffen kann als das kapitalistische Wirtschaftssystem. Weil er der Gesellschaft mehr Produkte liefern und die Gesellschaft reicher machen kann als das kapitalistische Wirtschaftssystem ... In Wirklichkeit kann der Sozialismus nur auf der Basis einer hohen Arbeitsproduktivität siegen, einer höheren als unter dem Kapitalismus, auf der Basis des Überflusses an Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen jeder Art, auf der Basis eines wohlhabenden und kulturellen Lebens für alle Mitglieder der Gesellschaft<sup>15</sup>...“ „Eine charakteristische Besonderheit unserer Revolution besteht darin, daß sie dem Volke nicht nur die Freiheit, sondern auch materielle Güter und die Möglichkeit gegeben hat, ein wohlhabendes und kulturvolles Leben zu führen. Deshalb lebt es sich jetzt bei uns froh<sup>16</sup>...“

Alldem gegenüber steht nun fest, daß die vom Bolschewismus erstrebten Zustände trotz rund dreißigjähriger Dauer des sowjetischen Wirtschaftssystems noch nicht im entferntesten erreicht sind und namentlich der Lebensstandard der Sowjetbevölkerung noch tief unter dem der Bevölkerung in den großen „kapitalistischen“ Ländern liegt. Dazu einige Beispiele und Daten: Nach einem von Walter Kotschnig, Mitglied der nordamerikanischen Delegation, im Wirtschafts- und

---

<sup>13</sup> J. S t a l i n, „Fragen des Leninismus“, Dietz Verlag, Berlin 1951, S. 553 (aus Rechenschaftsbericht an den XVII. Parteitag über die Arbeit des ZK der KPdSU (B) am 26. Januar 1934).

<sup>14</sup> a. a. O., S. 573 (aus Rechenschaftsbericht an den XVII. Parteitag ...).

<sup>15</sup> a. a. O., S. 598 (aus der Rede auf der ersten Unionsberatung der Stachanow-Leute am 17. Nov. 1935).

<sup>16</sup> a. a. O., S. 604 (dto.).

Sozialrat der Vereinten Nationen erstatteten Bericht muß ein typischer Moskauer Fabrikarbeiter  $4\frac{1}{2}$  Arbeitsstunden ableisten, um sich 1 Pfund Butter erwerben zu können (ein entsprechender Arbeiter in Deutschland  $1\frac{3}{4}$ , in Dänemark  $\frac{3}{4}$ , in den USA  $\frac{1}{2}$  Arbeitsstunde); fast 1 Arbeitsstunde, um 1 Pfund Kartoffeln zu kaufen (in Westeuropa und USA — 5 Minuten); der Preis von 1 Pfund Zucker entspricht dem Lohn von 2 Arbeitsstunden des Sowjetarbeiters (21 Arbeitsminuten des Arbeiters in Deutschland und Frankreich, 4 des USA-Arbeiters)<sup>17</sup>. „The Economist“, London, vom 17. November 1951, bringt im Aufsatz „Russian Living Standards“ eine Reihe amtlicher Stoppreise für mehrere wichtige Konsumwaren (1951):

Weißbrot	1 kg	2,70 Rbl.
Roggenbrot	1 „	1,70 „
Butter	1 „	34,— „
Zucker	1 „	11,— „
Fleisch	1 „	13,— bis 28,— „
Mehl	1 „	4,— „
Kartoffeln	1 „	—,80 „
Milch	1 Liter	2,40 bis 3,40 „
Eier	1 Dutzend	7,— „
Tee	1 kg	57,— bis 120,— „
Herrenanzug	1 St.	600,— „ 1200,— „
Lederschuhe	1 Paar	220,— „ 475,— „

Nehmen wir optimistisch den Durchschnittslohn in der Sowjetunion mit etwa 500 Rbl. monatlich an (der Jahresdurchschnittslohn sollte planmäßig bis 1950 auf 6000 Rbl. gesteigert werden, die betreffende Zahl wurde aber nicht veröffentlicht) und vergleichen wir ihn mit den angeführten Preisen, so gewinnen wir schon einen recht plastischen Eindruck vom niedrigen Lebensstandard des Sowjetmenschen. In letzter Zeit, am 1. April 1952 erfolgte Preissenkungen um 10, 12, 15 Prozent ändern am Gesamtbild wenig<sup>18</sup>. Der „Economist“ bringt im erwähnten Beitrag auch einen das Angeführte bestätigenden Konsumvergleich für 1950 pro Kopf der Bevölkerung, dem wir folgendes entnehmen:

	Schuhe Paar	Butter kg	Pflanzenfette kg
UdSSR	1	3,86	5,90 (nach Plansoll geschätzt)
USA	$3\frac{1}{3}$	5,—	10,43
Großbritannien	3	7,62	12,70

<sup>17</sup> Neue Zürcher Zeitung v. 24. 7. 52.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu: „Economic Survey of Europe in 1951“, herausg. v. Research and Planning Division, Economic Commission for Europe. Genf, Februar 1952, Kap. „Die Wirtschaftsentwicklung in der Sowjetunion“, spez. Tabelle XXXV, abgedruckt in „Ost-Probleme“, Frankfurt/M., 26. 4. 1952, S. 534, 535.

Wenn der sowjetische Bericht über die Erfüllung des 4. Fünfjahresplanes den Anteil des Konsums am Volkseinkommen für 1950 mit 74, den für Investition und Verteidigung mit 26 angibt, so heißt es im ECE-Bericht vom 26. 4. 1952 gewiß mit Recht, daß „bei den alljährlichen Schätzungen zur Aufschlüsselung des Volkseinkommens (nach effektiven Preisen) dem Konsumgütersektor ein im Verhältnis zu Investitions- und Verteidigungsgütern zu großer Anteil zugewiesen wird, wozu nicht nur die Wirkung der Umsatzsteuer, sondern auch das relativ starke Ansteigen der Konsumgüterpreise gegenüber der Vorkriegszeit beiträgt“<sup>19</sup>. In der Tat bildet die Umsatzsteuer mehr als die Hälfte der sowjetischen Staatseinnahmen, sie ist gleichsam ihr Rückgrat, zugleich schwerste Last auf dem Rücken des ausgebeuteten und ausgebeutelten Verbrauchers! Nach einwandfreien Informationen beträgt der prozentuale Anteil der sowjetischen Umsatzsteuer am Verkaufspreis:

bei Weizen und Roggen . . . . .	75—76
Fleisch . . . . .	63—69
Butter und Eiern . . . . .	70—75
Zucker . . . . .	84—87
Pflanzenöl . . . . .	70—75
Käse . . . . .	75—86
Konserven . . . . .	72—81
Salz . . . . .	82,9
Kartoffeln, Gemüse, Pilzen . .	30
Textilien . . . . .	74,2
Schuhen . . . . .	70—86
Zündhölzern . . . . .	69,8
Alkohol . . . . .	90
Tabak . . . . .	80

Das bolschewistische Wirtschaftssystem existiert, es hat beträchtliche Dauerhaftigkeit gezeigt, und ein Zeitpunkt seines Ablebens läßt sich nicht absehen. Was uns aber im Hinblick auf das „Experiment“ in erster Linie interessiert, ist als Bewertungsmaßstab doch nicht die pure Existenzfähigkeit, sondern die Leistungsfähigkeit. Unter der Voraussetzung schrankenloser Anwendung aller staatlichen Machtmittel ist schließlich jedes Wirtschaftssystem aufrechtzuerhalten, mag es auch noch so fehlgeleitet, fehlleistend und, gemessen am Aufwand, ertragsarm sein. Wenn wir die „Überspannung des gesamten Kostengefüges im Sowjetraum“<sup>20</sup> sehen, uns das Ausmaß der Industrieinvestitionen zu Lasten der Bevölkerung eines kapitalarmen Landes vor Augen halten, die Abkehr vom Grundsatz der internationalen Arbeitsteilung und

<sup>19</sup> a. a. O., S. 536.

<sup>20</sup> Raupach, a. a. O., S. 68.



damit auch von den unter gewissen politischen Grundprämissen reichen Möglichkeiten einer Inanspruchnahme des zwischenstaatlichen Kapitalmarktes, ferner die Unzulänglichkeit befehlswirtschaftlicher Planung namentlich auf dem Gebiete der Konsumausstattung, deren Dürftigkeit an Menge, Qualität und Differenzierung, schließlich die offenbar unentbehrliche Verwendung von Millionen Arbeitssklaven — dann erscheint uns die Sowjetwirtschaft als ein noch keineswegs abgeschlossenes oder in seiner Zweckmäßigkeit überschaubares Experiment.

Raupach beschäftigt sich in seiner Arbeit unter anderem mit den Auffassungen F. Böhms und Adolf Webers vom Wesen der Sowjetwirtschaft<sup>21</sup>. Diese beiden Autoren gelangen auf verschiedenen Wegen und mit im einzelnen voneinander abweichenden Begründungen zu der Annahme, daß die Sowjetwirtschaft über kurz oder lang an ihrem Widerspruch zur menschlichen Natur scheitern werde. Bei Raupach werden die betreffenden Prognosen mehr charakterisiert als kritisch gewürdigt, wobei er sich auf den Standpunkt stellt, „wirtschaftliche und soziologische Prognosen (könnten) nicht Gegenstand einer wissenschaftlichen Kritik sein“<sup>22</sup>. Dieser Ansicht können wir uns nicht anschließen: Wissenschaftlich fundierte Prognosen sind der sozialökonomischen Forschung doch geläufig, ohne daß diese den Anspruch auf exakte Prophetie erhöhe. Wenn aber Raupach bei Äußerungen einer Zukunftserwartung, wie sie bei Böhm und Adolf Weber vorliegen, die Vernebelung des Urteils, die Infektion einer Beweisführung, einer These durch Wunschbilder und sonstige emotionale Faktoren für unvermeidlich hält, so ist es doch gerade die Aufgabe wissenschaftlicher Kritik, solche Schlacken gegebenenfalls nachzuweisen und wegzuräumen. Auch bei der Erforschung der Sowjetwirtschaft und ihrer Entwicklungslinien wollen wir eine wissenschaftlich begründete Prognose ebensowenig missen wie eine entsprechende Kritik, die zu üben Raupach selbst gewiß kompetent ist.

Mit Recht betont Raupach Möglichkeit und Wichtigkeit einer „Diskussion der Frage nach den primären Impulsen der bolschewistischen Wirtschaftspolitik“, deren Übergreifen auf benachbarte europäische und asiatische Räume „die übrige Welt vor die Notwendigkeit (stellt), die eigentlichen Motive ihrer Expansion zu erkennen“<sup>23</sup>. In seinen anschließenden Darlegungen erklärt nun Raupach allzu einseitig die „bolschewistische Transformation“ der Marx-Engels-Lehre, den Bolschewismus als Gesamtphänomen und die sowjetische Wirtschaftspolitik im

<sup>21</sup> Raupach, a. a. O., S. 58 ff. Böhm, F., „Die Idee des Ordo im Denken Walter Euckens“. Ordo Jahrbuch 1950. Weber, Adolf, „Dogma und Wirklichkeits-sinn in der Sowjetwirtschaft“, veröff. in Sitzungsberichte der Phil.-hist. Klasse der Bayerischen Ak. d. Wiss. 1950, H. 1.

<sup>22</sup> Raupach, a. a. O., S. 62.

<sup>23</sup> Raupach, a. a. O., S. 62.

besonderen mit Entschlüssen (vor allem Lenins) „aus einer einmaligen historischen Erfahrung“, mit dem Charakter des Landes und der Eigenart seiner Bewohner. Das Gewicht dieser Komponenten ist gewiß sehr groß, ohne sie wäre der Bolschewismus nicht, was und wie er ist. Nicht geringer aber ist die sowohl ursprüngliche als auch nachhaltige Bedeutung des klassischen Marxismus für die bolschewistische Wirklichkeit, Lehre und Praxis. Die Unterbewertung dieses Sachverhaltes kennzeichnet — wie wir sehen werden — die Raupachsche Konzeption der Sowjetwirtschaft in starkem Maße.

Das Lehrgebäude von Marx und Engels enthält eine derartige Fülle von Deutungs- und Entwicklungselementen, daß es objektiv nicht anginge, den verschiedenen epigonalen Richtungen, den „Marxismen“, vorzuwerfen, sie seien dogmenabtrünnig. Leninismus und Stalinismus sind allein schon durch die Selbstzeugnisse ihrer Schöpfer Fortsetzungen der Lehre von Marx-Engels. Diese ragt aber in hohem Grade nicht nur in die bolschewistische Theorie, sondern auch tief in die bolschewistische Praxis hinein. Eben diese Tatsache wird bei Raupach deutlich vernachlässigt.

Wenn Lenin die Auffassung vertrat, der Marxismus sei kein Dogma, sondern eine Anleitung zum Handeln, so fußt er damit auf ähnlichen Äußerungen seiner klassischen Meister. Der Dogmencharakter von Teilen des marxistischen Lehrgebäudes wird durch derartige Aussagen seiner Autoritäten gewiß nicht zunichte gemacht, andere Teile aber unterliegen — ohne daß man den Vorwurf der Ketzerei erheben könnte — dialektischer Umwandlung im Ablauf der gesellschaftlichen Entwicklung. Raupach sieht — gewiß mit einiger Berechtigung — in Lenin einen großen Realisten; darum glaubt er, dessen Parole „Kommunismus ist Sowjetmacht plus Elektrifizierung des ganzen Landes“ dem „Chiliasmus Karl Marx“<sup>24</sup> entgegenstellen zu müssen. Dabei wird übersehen, daß das Chiliastische bei Marx nur einen Bestandteil seiner Lehre kennzeichnet und daß er ebenso wie Engels für die sozialen und ökonomischen Zustände seiner Zeit einen außerordentlich scharfen realistischen Blick gehabt hat. Daß beide in der Vorausschau des Kommenden vielfach irrten, steht auf einem anderen Blatt. Übrigens trägt auch die Lehre des Leninismus-Stalinismus ihre von Marx und Engels inspirierten chiliastischen Züge, die einen harten Realismus nicht ausschließen. Gebietet doch das „Dogma“ geradezu, die Wirklichkeit zu erkennen, sie aus ihren Möglichkeiten heraus wirkend zu verändern, die Welt umzugestalten. Die Rückverbindung der Lehren Lenins und Stalins zu denen der Altmeister Marx und Engels ist nicht nur theoretisch, sondern auch in politisch-praktischer Hinsicht viel dichter, als Raupach

<sup>24</sup> Raupach, a. a. O., S. 63.

offenbar wahrhaben will. An zwei Themen — der Industrialisierung und der landwirtschaftlichen Kollektivierung — sei das erläutert:

Die forcierte Industrialisierung Rußlands unter bolschewistischer Herrschaft ist nicht allein mit der vorhergegangenen Erfahrung des Versagens der russischen Volkswirtschaft im ersten Weltkriege zu erklären. Sie beruht vielmehr auch auf der Tatsache, daß ihre Initiatoren geschulte alte Marxisten waren, die sich die Aufgabe stellten, ein zurückgebliebenes Agrarland nicht anders als sozialistisch umzugestalten. Auf die einzigartige Chance, die sich hier bot — entgegen der Erwartung von Karl Marx, der Sozialismus würde zuerst in den industriell fortgeschrittensten Ländern Wirklichkeit —, reagierten die bolschewistischen Führer in typisch marxistischer Weise. Sie zogen aus der Situation eben marxistische Konsequenzen, nicht aber die einer volkswirtschaftlichen Einsicht schlechthin. Welch ein Gewicht hatte bei der Methode und Intensität der Industrialisierung allein schon die materialistische Auffassung von der ökonomischen Basis als Voraussetzung für die Entstehung einer progressiven, für den Sozialismus reifen und ihn tragenden Gruppe — der Industriearbeiterschaft! Sie galt es ja in der Sowjetunion erst in genügender Menge und Qualität zu „erzeugen“! Die Industrialisierungspolitik Lenins und Stalins mit ihrer ausgesprochen autarkischen Tendenz, ihrem Schwerpunkt bei den Produktionsgütern war ja nicht das Gebot volkswirtschaftlicher Vernunft, nicht der einzig mögliche Weg aus dem ökonomischen Debakel Rußlands im ersten Weltkrieg! Nichtmarxistische oder auch nur nichtbolschewistische Wirtschaftspolitiker wären im Besitz der Staatsgewalt gewiß zu ganz anderen Entschlüssen für die Wiederaufrichtung und Entfaltung der Wirtschaft Rußlands gelangt als die Bolschewisten. Die wirkliche oder vermeintliche außenpolitische Bedrohung des Landes, seine Isolierung in der Staatenwelt waren ja nicht ein fixes, unabänderliches Datum, sondern erst eine Folge der Haltung des Sowjetregimes gegenüber dem Auslande: Propaganda der Weltrevolution, Diffamierung der auswärtigen Regierungs- und Wirtschaftssysteme, Nichtanerkennung der Auslandsschulden des Zarenreiches u. a. m.

Ein geradezu klassisches Gegenbeispiel gegenüber der Sowjetunion bietet uns Kanada in seiner mit marktwirtschaftlichen Methoden bewirkten industriellen Entfaltung während der letzten Jahrzehnte. Gewiß liegen hier die Verhältnisse in vielem anders als in Rußland, doch bleibt der ähnlichen und vergleichbaren Voraussetzungen genug: Weiträumigkeit, reiche Bodenschätze, viel Wald, fruchtbare Ackerflächen, rauhes Klima, großenteils unwirtliche Landstrecken und ungünstige Standortbedingungen, geringe Verkehrsdichte, hoher Kapital- und Arbeitskräfte-Bedarf. Kanada vollzieht — im Gegensatz zur Sowjetunion — seine Industrialisierung in organischer Weise, d. h. ohne den

Aufbau seiner Schwerindustrie zu Lasten der Konsumgüterindustrien und der Verbraucher zu forcieren. Auf dem Weltweizenmarkt hat es eine führende Stellung — die Sowjetunion hat dagegen die frühere Position des alten Rußlands als Weizenexporteur praktisch eingebüßt. Auf der Holzbasis hat sich in Kanada eine mächtige Papierindustrie entwickelt (Zeitungspapier ist einer der wichtigsten Exportartikel). Die Eisenerzgewinnung und Erdölförderung Kanadas befindet sich bei starker Beteiligung ausländischen Kapitals in stürmischem Aufstieg. Nach Angaben des USA-Handelsministeriums<sup>25</sup> entfielen 1950 von 12,5 Mrd. \$ nordamerikanischer Privatinvestitionen im Ausland (1945 rund 8,4) 3,4 allein auf Kanada (1945 rund 2,5). Wie förderlich wäre eine derartige „Abhängigkeit“ vom Ausland für die Wirtschaft und die Werktätigen Rußlands! Die internationale Arbeitsteilung bewährte sich für Kanada auch in einer gegenüber der Vorkriegszeit gewaltigen Ausdehnung des Außenhandelsvolumens, in Mill. US-\$ und Quartalsdurchschnitten: beim Import von 202 (1936—1938) auf 790 (1950) und 1100 (1951 II), beim Export entsprechend von 253 auf 790 und 960<sup>26</sup>. Der kanadische Dollar ist eine der wenigen völlig freien Valuten und eine der festesten. Die persönlichen Einkommen des kanadischen Bürgers steigen fortlaufend an, die Lebenshaltungskosten sind zurückgegangen, nicht zuletzt weil Kohle, Benzin, Baumwolle u. a. m. infolge der Einfuhr aus den USA billiger wurden<sup>27</sup>. Die Einwanderung nach Kanada wird gefördert, Auswanderung nicht gehindert — das Land ist nicht wie die Sowjetunion von der Welt durch einen Eisernen Vorhang abgesperrt. Welcher Arbeiter im freien Kanada wollte wohl mit seinem arbeitsplatzgebundenen Kollegen in der Sowjetunion tauschen, welcher kanadische Bürger mit dem Sowjetbürger? Wie sähe das Wirtschaftsleben Kanadas heute aus, wenn dort ein Sowjetregime herrschte! Gewiß könnte eine nichtbolschewistische Wirtschaft in Rußland keine Kopie der kanadischen sein, eine straffe staatliche Lenkung wäre bei ihr wohl unentbehrlich, den besonderen Verhältnissen des Landes und seiner Bewohner angepaßt. Man muß sich aber endlich von der verbreiteten Zwangsvorstellung lösen, als wäre den nachrevolutionären Beherrschern Rußlands kein anderer, kein wirtschaftlich und sozial besserer Weg geblieben als der, den sie beschritten haben.

Die Auffassung von der landwirtschaftlichen Kollektivierung als einem zwangsläufigen Korrelat zur autarkischen Überindustrialisierung steht bei Raupach ganz im Vordergrund<sup>28</sup>. Sie erscheint als unver-

<sup>25</sup> Nach: „Kapital sucht Zuflucht in Kanada.“ In: Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung, Stuttgart, 16. 2. 1952.

<sup>26</sup> Nach: „Kapital sucht Zuflucht in Kanada.“ In: Deutsche Zeitung und Wirtschaftszeitung, Stuttgart, 16. 2. 1952.

<sup>27</sup> Nach: „Die Wirtschaftslage Canadas.“ In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 5. 1952.

<sup>28</sup> Raupach, a. a. O., S. 64.

meidliche Maßnahme zur Sicherung der Ernährung der rapid wachsenden Städte und Industriearbeitermassen. Die bolschewistische Führung ist aber doch nicht nur aus dieser Erwägung heraus auf das Patentmittel der Vergesellschaftung des Bodens und seiner Bearbeitung verfallen! Auch hierbei stand die Marxsche Lehre Pate, und zwar mit ihrer These von der Sozialisierung der Agrarwirtschaft. Die bolschewistische Art, an die Bewältigung des Versorgungsproblems heranzugehen, ist also sehr wesentlich durch die tief verwurzelte Abhängigkeit Stalins und seiner Vollzugsgenossen vom klassischen Marxismus mitbestimmt worden. Andernfalls hätten sich gewiß einer starken Staatsgewalt genug Möglichkeiten geboten, ohne Zerstörung der bäuerlichen Individualwirtschaft und ohne radikale Vergenossenschaftung, d. h. Vergesellschaftung der Betriebe und der Produktion, die Ernteerfassung und die Nahrungsmittelbelieferung des ganzen Landes in ausreichender Weise zu organisieren. Der Bolschewismus kennt ja aber „dritte Wege“ nur als taktischen Schachzug, sein Realismus ist begrenzt und relativ, der alten Fundamentallehre unverkennbar verhaftet.

Die Ausschließung der „dritten Wege“ in der bolschewistischen Wirtschaftspraxis findet gleichsam ein Spiegelbild in der Art und Weise, wie Raupach die Sowjetwirtschaft betrachtet. In seiner Auseinandersetzung namentlich mit Adolf Weber<sup>29</sup> warnt er davor, an sie marktwirtschaftliche Wertmaßstäbe kritisch anzulegen; es läuft bei ihm darauf hinaus, daß man an ein Wirtschaftssystem nur mit Maßen, die ihm inhärent sind, wissenschaftlich herangehen dürfe. Ein derartiger Standpunkt verengt jedoch u. E. die wissenschaftliche Aufgabe viel zu sehr. Dem Sozialökonom wäre auf diese Weise die Möglichkeit versperrt, verschiedene reale Wirtschaftssysteme auf ihre Vorzüge und Nachteile hin miteinander zu vergleichen, ihre Tauglichkeit und Leistungsfähigkeit im Sinne denkbar reichhaltigster Gesamtversorgung zu prüfen. Dabei handelt es sich ja nicht nur um eine Alternative zwischen den Grenztypen der absolut freien Marktwirtschaft und der reinen Zentralverwaltungswirtschaft. Eine Vielzahl von Zwischenformen und Kombinationen urteilend einander gegenüberzustellen, ist doch auch eine selbstverständliche und unabdingbare Aufgabe der Wirtschaftswissenschaft! Die Frage nach etwaiger Zweckmäßigkeit eines Gemenges individualwirtschaftlicher und gemeinwirtschaftlicher Strukturelemente für die ökonomische Entwicklung Rußlands und seiner Bevölkerung kommt in Raupachs Abhandlung gar nicht zur Sprache. Man gewinnt hier den Eindruck, als wäre der Zusammenhalt des „russischen Imperiums“ das wichtigste Anliegen des Bolschewismus, als wäre das sowjetische Wirtschaftssystem Land und Leuten sozusagen auf den Leib geschnitten. Der

---

<sup>29</sup> Raupach, a. a. O., S. 67.

Ausgangspunkt der forcierten Industrialisierung wird einfach akzeptiert, als durch die Verhältnisse gerechtfertigt betrachtet. So bliebe denn dem Kritiker an der Sowjetwirtschaft nur übrig, die in ihrem Rahmen vorkommenden Maßnahmen und Veranstaltungen auf deren Systemgemäßheit hin zu analysieren. Zu einer derartigen Genügsamkeit vermögen wir uns aber nicht zu bekennen. Die schlichte Hinnahme der ideologischen, theoretischen und gesamtpolitischen Voraussetzungen einer Wirtschaftsordnung und -politik würde die ökonomische Forschung in unerträglicher Weise beengen. Wie wäre die kritische Sonde etwa an die Wirtschaftspolitik des Nationalsozialismus und Faschismus anzulegen gewesen, hätte man sich dabei auf „systemgerechte“ Maßstäbe beschränkt!

Bei der bolschewistischen Staats- und Wirtschaftsführung läßt sich beides konstatieren: Wirklichkeitssinn und eine im Kern starke, doch durch die äußeren Gegebenheiten und Aufgaben teilweise elastische Dogmatik. Die rußländische „soziologische Wirklichkeit“, die Raupach ungenau als „russische Wirklichkeit“<sup>30</sup> bezeichnet, hat zwar das bolschewistische Herrschaftssystem mit ermöglicht und an seiner Dauer mitgewirkt, von ihrer völligen Bewältigung durch das Regime kann aber nicht die Rede sein. Das sowjetische Wirtschaftssystem ist auch der Bevölkerung Rußlands durch Gewalt aufgezwungen, nicht von ihr gewollt; schon gar nicht in den Gebieten, die wie Ostgalizien und die ehemals zwei Jahrzehnte lang selbständigen baltischen Republiken zwangsweise in die Sowjetunion eingegliedert wurden. Die sowjetisierte osteuropäische Zwischenzone und die „DDR“ bieten weitere Beispiele dafür, daß jegliche „soziologische Wirklichkeit“ sowjetwirtschaftlich behandelt werden kann, wenn die Macht dahintersteht. Den Widerstand in Ost- und Mitteleuropa, wo sich die Bevölkerung aus ihrer Geschichte und Wesensart heraus gegen den Bolschewismus nach Möglichkeit sträubt, sieht Raupach wohl; er verliert aber kein Wort über die unzähligen Aufstände in der Sowjetunion, den Kampf des Einzelbauerntums gegen die Kollektivierung, über die jähe Belebung des Wirtschaftslebens in der NÖP-Periode. Erinnern wir uns doch auch der Wirkungen des Stolypinschen Agrarreformwerkes zu Anfang unseres Jahrhunderts, das dem russischen Bauern die Möglichkeit gab, sich aus der alten, fortschritts-hemmenden Mir- und Obstschina-Verfassung zu lösen, und ihm den Weg zum uneingeschränkten Einzelbetrieb wies. Die Bewegung in dieser Richtung war von elementarem Charakter und hatte in wenigen Jahren zur Gründung von Millionen wirtschaftlich tragfähiger selbständiger Bauernwirtschaften geführt — eine überaus verheißungsvolle Entwicklung, die keineswegs dem „Wesen“ der russischen Landbevölkerung widersprach und zu nachhaltigster sozialer Bedeutung gereift wäre, hätte

<sup>30</sup> a. a. O., S. 68.

nicht die Katastrophe des ersten Weltkrieges die Voraussetzungen dafür zerstört. Alles spricht dafür, daß ökonomische Gesinnung und Arbeitspsychologie des rußländischen Menschen nicht zur Rechtfertigung der sowjetischen Wirtschaftsmethoden herangezogen, nicht als gleichsam für den Bolschewismus prädestiniert angesehen werden dürfen.

Die massive Existenz des sowjetischen Wirtschaftssystems läßt u. E. die Erwägungen über die Möglichkeit eines anderen Wirtschaftssystems in Rußland allzusehr in den Hintergrund treten. Nicht zuletzt liegt das an der Schwere des Problems des Anschlusses, der Ablösung des bestehenden Systems durch ein erstrebtes in der praktischen Durchführung. Die Dinge liegen schon nicht einfach, stellt man sich die Aufgaben vor, die uns aus einer Wiedervereinigung mit dem seit sieben Jahren sowjetisch besetzten und durchwalteten Mitteldeutschland erwachsen. Um wieviel schwieriger wäre die ökonomische Erneuerung in Rußland nach einem — immerhin denkbaren — Sturz der bolschewistischen Herrschaft! Es verdient vermerkt zu werden, daß man sich in russischen Emigrantenkreisen stark mit Gedanken über eine künftige nachbolschewistische Wirtschaftsgestaltung beschäftigt. So hat z. B. der „Nationale Bund des Schaffens“ (abgekürzt: NTS) der „Rußländischen Solidaristen“ im Rahmen seines Gesamtprogramms einen ausführlichen Abschnitt auch der Volkswirtschaft gewidmet<sup>31</sup>. Bezeichnenderweise wird hier die Ordnung einer gelenkten Wirtschaft empfohlen, die in einen staatlichen, einen gesellschaftlichen und einen privaten Sektor zu gliedern wäre. Hier kann nicht näher darauf eingegangen werden, erwähnt sei nur, daß nach diesem Programm zum privaten Sektor vor allem der Binnenhandel, große Teile der Leichtindustrie, Heimgewerbe und Handwerk sowie die Bauernwirtschaft gehören sollen; Großgrundbesitz wird nicht zugelassen, wohl aber die Beibehaltung einzelner Kolchosen auf freiwilliger Basis, falls die Beteiligten es ausdrücklich wünschen.

Wenden wir uns abschließend noch einmal Raupach zu. Seine Ausgangsstellung ist besonders durch die These charakterisiert, der Leninismus-Stalinismus sei „das Industrialisierungsprogramm eines rückständigen rohstoffunabhängigen Agrarlandes unter den Bedingungen des zwanzigsten Jahrhunderts“<sup>32</sup>. Dieser Definition können wir nicht beistimmen. Der Leninismus-Stalinismus ist vielmehr: eine im wesentlichen von Lenin und Stalin unter den Bedingungen des 20. Jahrhunderts fortentwickelte marxistische Weltanschauungs-, Gesellschafts- und Wirtschaftslehre einschließlich der in ihrem Namen vollzogenen dynamischen

<sup>31</sup> Programma nazionalno-trudowowo sojusa (rossisch solidaristow), o. O. 1951, S. 35—47.

<sup>32</sup> Raupach, a. a. O., S. 68.

Konsequenzen, von denen das in der Sowjetunion wirksame Industrialisierungsprogramm allerdings eine der markantesten ist. Daß darüber hinaus die bolschewistische Wirtschaftspolitik im weltrevolutionären Geiste der Lehre an den Grenzen der rückständigen Sowjetunion nicht haltmacht, sondern sich auch industriell fortgeschrittene Gebiete wie die Tschechoslowakei und Mitteldeutschland unterwirft, ist eine Binsenwahrheit, der sich ja auch Raupach nicht verschließt. Zitieren wir noch einmal Stalin selbst als Kronzeugen: „Die einen sagen, daß der Leninismus die Anwendung des Marxismus auf die eigenartigen Verhältnisse in Rußland sei. In dieser Definition steckt ein Teil der Wahrheit, aber sie erschöpft bei weitem nicht die ganze Wahrheit. . . . Wäre aber der Leninismus nichts weiter als die Anwendung des Marxismus auf die eigenartigen Verhältnisse Rußlands, dann wäre der Leninismus eine rein nationale und ausschließlich nationale, eine rein russische und ausschließlich russische Erscheinung. Indes wissen wir, daß der Leninismus eine internationale, in der ganzen internationalen Entwicklung verwurzelte und nicht ausschließlich russische Erscheinung ist. Deshalb meine ich, daß diese Definition an Einseitigkeit leidet. . . . Der Leninismus ist der Marxismus der Epoche des Imperialismus und der proletarischen Revolution. Genauer: der Leninismus ist die Theorie und Taktik der proletarischen Revolution im allgemeinen, die Theorie und Taktik der Diktatur des Proletariats im besonderen<sup>33</sup>.“ „Ist etwa der Leninismus nicht die Zusammenfassung der Erfahrungen der revolutionären Bewegung aller Länder? Sind etwa die Grundlagen der Theorie und Taktik des Leninismus nicht für die proletarischen Parteien aller Länder geeignet und obligatorisch? Hatte Lenin etwa nicht recht, als er sagte, ‚daß sich der Bolschewismus als Vorbild der Taktik für alle (von Stalin hervorgehoben) eignet‘? (Lenin, Sämtl. Werke, Bd. XXIII, S. 499). Hatte Lenin etwa nicht recht, als er von der ‚internationalen Bedeutung (von Stalin hervorgehoben) der Sowjetmacht und der Grundlagen der bolschewistischen Theorie und Taktik‘ sprach? (Lenin, Ausgew. Werke, Bd. 10, S. 55)<sup>34</sup>.“

Diesen Aussagen ist kaum etwas hinzuzufügen, sie sprechen für sich selbst. Auf ihrem Hintergrund wirkt die enge Begriffsbestimmung Raupachs besonders weltfremd. In seiner Auffassung lauert viel eher die Gefahr einer „Unterschätzung der bolschewistischen Impulse und Durchhaltungsmöglichkeiten“<sup>35</sup> als bei der „Anwendung marktwirtschaftlicher Wertmaßstäbe“, dieser zwar nicht einzigen, aber doch recht brauchbaren Instrumente bei der Beurteilung der Sowjetwirtschaft.

<sup>33</sup> J. Stalin, „Über die Grundlagen des Leninismus“, a. a. O., S. 9—10.

<sup>34</sup> J. Stalin, „Zu den Fragen des Leninismus“, a. a. O., S. 135.

<sup>35</sup> Raupach, a. a. O., S. 67.